



Das bereinigte Image



«Unordnung macht alles kompliziert»:
Monika Flückiger hält in Rickenbach
ihr Schulhaus in Schuss.

Schulhaus-Abwarte waren für Generationen von Kindern der Inbegriff des Bösen. Die Annäherung an einen unverstandenen Berufsstand zeigt: Heute reden Hauswarte, statt bloss zu knurren. **Text: Markus Föhn; Fotos: Beat Schweizer**

Der Schulhauswart? Aus den Erinnerungen an die Primarschulzeit taucht verschwommen ein Mensch auf, der wahrscheinlich Amstutz hiess. Ein Koloss im dunkelblauen Arbeitschurz, den nahezu quadratischen und stets sonnengebräunten Schädel direkt auf die Schultern geschraubt, als gäbe es keinen Hals. Die Augen wässrig, im Mundwinkel ein ewig glimmender Stumpfen. Er sprach nicht viel, und das Wenige, das ihm über die Lippen kam, war selten mehr als bedrohliches Geknurre.

Auch Monika Flückiger, heute selber Schulhauswartin, kennt solche Erinnerungen: «Wenn ich mich an unseren Schulhauswart zurückerinnere, höre ich als Erstes sein drohendes Klimpern mit dem Schlüsselbund. Er hatte ein Auftreten, das mich als Kind bei seinem Anblick zusammenfahren liess vor Schreck.»

Nicht wirklich vorteilhafte Einschätzungen eines Berufsstands. Simone Gallati vom Schweizerischen Fachverband der Hauswarte (SFH) will zwar nicht gerade von einem Imageproblem sprechen, aber auch sie räumt ein: «Das Bild vom griesgrämigen Schulhauswart ist teilweise noch immer in den Köpfen der Leute drin. Generationen von Schulkindern sind damit gross geworden.»

Der Hauswart eilt als Retter herbei

Doch dann kommt einer wie Beni Achermann daher. Federnden Schrittes eilt er durch die Gänge des Schulhauses Huebwis in Geroldswil ZH, 59 Jahre alt und sportlich geblieben dank seiner Nebenbeschäftigung als Fussballtrainer. Rauscht in T-Shirt und Handwerkerhose eine Treppe hinab, es riecht nach Sauberkeit, nach feucht aufgenommenen Böden, auf Achermanns Hals reckt ein tätowierter Skorpion seinen Stachel in die Höhe.

Achermann öffnet die Tür eines Kindergartenzimmers, freudiges Gejohle brandet ihm entgegen. Die Kinder, beschäftigt mit einer Art Schatzsuche, bringen eine klemmende Schatztruhe nicht auf, auch die Kindergärtnerin ist gescheitert. Helfen kann nur noch der Hauswart. Als ihn die Klasse nach verrichtetem Werk bittet, die Hälfte des Schatzes für sich einzupacken, lehnt er ab, doch die Rührung darüber ist ihm anzusehen. «Ich habe diese Kinder einfach gern», sagt der fünffache Familien-

vater. «Für manche der Kleinen bin ich der Chef des Schulhauses.» Er zuckt die Achseln, als sei ihm das nicht ganz recht.

Es weht ein anderer Wind durch die Gänge, die blauberockten Männer mit den stets schleuderbereiten Schlüsselbündeln scheinen verschwunden. Sie haben Hauswarten Platz gemacht, die sich nicht mehr aufführen wie sauertöpfische Polizisten. Die sich im Gegenzug dafür aber auch nicht länger als «Abwart» betiteln lassen, sondern auf der Bezeichnung «Hauswart» bestehen. Schliesslich, so sagen sie, warten sie nicht einfach ab, bis irgendwas in die Brüche gehe. Sie hegen und pflegen die ihnen anvertraute Liegenschaft, auf dass sie gut in Schuss bleibe.

Mehr als nur ein geschickter Handwerker

Dieser Mentalitätswandel begann Anfang der neunziger Jahre mit der Einführung einer Fachprüfung, die es Hauswarten ermöglichte, einen eidgenössischen Fachausweis zu erwerben (siehe «Drei Berufsbilder...», Seite 50). «Vor dieser Professionalisierung der Ausbildung war gar nicht recht klar, was einen Hauswart eigentlich ausmachte», sagt Simone Gallati vom SFH. Es gab kein Anforderungsprofil. Wer eingestellt werden wollte, musste oft einfach handwerklich geschickt sein.

Doch irgendwann reichte das nicht mehr. Mit der voranschreitenden technischen Entwicklung wurde der Gebäudeunterhalt komplexer, verlangte nach immer vertiefteren Kenntnissen in Heiz-, Lüftungs- und Elektrotechnik. «Die Wirtschaft wollte Berufsleute, von denen sie wusste, über welche Fähigkeiten und welches Wissen sie verfügten», sagt Gallati. Sie bekam sie: Seit 1990 haben knapp 4100 Männer und gut 100 Frauen die Prüfung als eidgenössisch diplomierter Hauswart bestanden. Jedes Jahr kommen 300 dazu.

Sie sind Allrounder, technisch versiert, handwerklich geschickt. Ein bisschen Sanitärinstallateur und ein bisschen Schreiner, gleichzeitig Elektriker und Gärtner, vertraut mit kaufmännischen Belangen, mit Personalführung, mit Umwelt- und Recyclingaspekten. Und vor allem: Sie haben in ihrer Ausbildung gelernt, mit den Nutzern der ihnen anvertrauten Liegenschaften vernünftig zu reden. Heute wissen sie, dass logische Erklärungen mehr bringen als gebellte Befehle. Die Schüler als natürliche Feinde der Hauswarte – das war einmal.

Auch Michael Keller, 37, weiss das. Seine Klientel trägt nicht Thek, sondern Einkaufstasche. Seit 2007 ist Keller Hauswart im Shoppingcenter Seen in Winterthur. Er steht in seinem engen Büro, die Augen auf die Monitore geheftet, die ihm die Bilder der Überwachungskameras und aller technischen Anlagen liefern. Später Vormittag, normaler Betrieb in den Läden. Die Anlagen laufen einwandfrei, Lüftung, Licht, alles in Ordnung, Keller hat Zeit für eine kurze Runde.

Michael Keller amtiert hier nicht nur als Hauswart, sondern auch als Sicherheitsbeauftragter. Er behält die Menschenmassen im Auge, auch die Ansammlungen von Jugendlichen. Allerdings ohne übertriebenen Argwohn. «Manchmal überborden sie. Dann spreche ich sie an», sagt er. «Anständig reden, das ist das Beste. Denn wenn ich sie anschnauze, habe ich am nächsten Tag ein Graffito an einer Wand, und das Ganze artet in einen Kleinkrieg aus.»

Das veränderte Auftreten der Hauswarte und die Professionalisierung der Ausbildung haben einerseits zu einem entspannteren Klima geführt. «Die Ausbildung hat aber auch die Position der Hauswarte gestärkt», sagt Simone Gallati vom Hauswartverband. Der eidgenössische Fachausweis gebe ihnen eine rechtliche Grundlage für Lohnverhandlungen, mache für Aussenstehende begreifbar, was ein Hauswart zu leisten in der Lage sei – und verschaffe ihnen damit Anerkennung.

Besonders spürbar ist dieser Wandel in den Schulhäusern. Noch Beni Achermanns Vorgänger im Geroldswiler Schulhaus war der Zugang zum Lehrzimmer untersagt, Lehrerschaft und Hauswart lebten aneinander vorbei. Ganz anders heute. «Ich bin Teil des Teams hier, ich nehme an den Sitzungen teil, ich weiss, was läuft, ich kann mich einbringen», sagt er.

Was Frauen besser können

Allen Veränderungen zum Trotz: Hauswart ist noch immer ein Männerberuf. Eine der wenigen ausgebildeten Hauswartinnen ist Monika Flückiger, 48. Seit über 15 Jahren hält sie jenes Schulhaus in Rickenbach SO in Schuss, in dem sie Anfang der siebziger Jahre selber Alphabet und Einmaleins lernte. «Manchmal bin ich in Weiterbildungskursen die einzige Frau», sagt sie. «Ich spüre dann genau, wie sich die Männer fragen: «Was macht denn eigentlich die hier?» ▶



«Ich habe diese Kinder einfach gern. Für manche der Kleinen bin ich der Chef des Schulhauses.»

Beni Achermann, Hauswart
im Schulhaus Huebwis, Geroldswil

«Sonst habe ich am nächsten Tag ein Graffito an einer Wand»: Michael Keller setzt im Shoppingcenter auf Anstand.



Dabei, sagt Monika Flückiger, die ursprünglich Köchin gelernt hatte, seien Frauen womöglich gar die besseren Hauswarte. Handwerklich zwar vielleicht nicht immer ganz so fit wie die Männer und mit technischen Geräten etwas weniger vertraut, dafür ausgestattet mit einem anderen Vorteil: «Tritt ein Problem auf, suchen Männer meist nach Schuldigen. Frauen dagegen wollen das Problem lösen.» Vor einiger Zeit etwa verstopften Schüler regelmässig die Toiletten mit WC-Rollen. Ein Mann, glaubt die dreifache Mutter, hätte wahrscheinlich versucht, den Übeltätern auf die Spur zu kommen. Sie dagegen reduzierte ganz einfach die Anzahl der Ersatzrollen auf den Toiletten. Die Verstopfaktionen hörten fast augenblicklich auf.

Die Anekdote zeigt auch das Dilemma, in dem sich moderne Hauswarte befinden. Sie wollen zwar nicht mehr als Sheriff auftreten, kommen aber nicht darum herum, diese Rolle zu einem gewissen Grad eben

doch zu spielen. Über kindlichen Ideenreichtum beim Aushecken von Streichen können sie sich nur bedingt freuen – wie Monika Flückiger, die sich mit verstopften Toiletten oder bei Kletteraktionen verbeulten Rollläden herumschlagen muss. Verletzungen der Hausordnung müssen sie ahnden, auch wenn nicht sie es waren, die sie aufgestellt haben – wie Beni Achermann, der in Geroldswil über die Einhaltung des Ess- und Trinkverbots in den Gängen zu wachen hat.

Oder wie Michael Keller im Shoppingcenter Seen, der Kunden davon abhalten muss, in Rollerblades betagte Senioren umzufahren oder in der Tiefgarage alte Fernseher zu entsorgen. «Es gibt Situationen, in denen mich Leute wahrscheinlich als arroganten Kerl empfinden, der seinen Senf zu Dingen dazugibt, die ihn nichts angehen», räumt Keller ein. Situationen, in denen Menschen wohl ihr altes Vorurteil vom ewig nörgelnden Treppenhaus-Poli-

zisten bestätigt sehen – auch wenn die Hauswarte betuern, kaum auf Ressentiments zu stossen. Und wenn, dann nur im ersten Moment, wenn ein Regelübertreter einen Blitzableiter brauche.

«Eigentlich wäre ich gern wie die»

Doch warum üben Hauswarte diesen Beruf aus, wenn sie doch für den Frust anderer herhalten müssen? In Diepoldsau SG steht Roger Spirig, 53-jährig, im Feuerwehrdepot und blinzelt versonnen. Sagt dann: «Weil es der schönste Beruf der Welt ist.»

Spirig ist Hauswart der Gemeindebetriebe Diepoldsau, er ist zuständig für die Einsatztauglichkeit der Feuerwehrfahrzeuge, für den Unterhalt des Gemeindehauses, der Alterswohnungen und der Asylunterkunft, er reinigt den Dorfplatz und hält den Spielplatz instand. «Ich arbeitete lange als Maurer, machte dann die Bauführerschule. Aber immer, wenn ich in Kontakt mit Hauswarten kam, dachte ich: «Eigentlich



«Der schönste Beruf der Welt»:
Roger Spirig im
Feuerwehrdepot der
Gemeinde Diepoldsau

wäre ich gern wie die.» Die Vielfalt des Jobs reizte ihn, der Kontakt mit Menschen, die Unvorhersehbarkeit der Arbeit. Vor zwölf Jahren sattelte Spirig um. «Mir gefällt es, mit Problemen konfrontiert zu werden und dann nach Lösungen zu suchen. Mir gefällt es, verantwortlich für mein Haus zu sein.»

«Irgendwie verwachsen» mit dem Haus
Hauswarte identifizieren sich stark mit den Gebäuden, für deren Unterhalt sie sorgen; beinahe schon liebevoll sprechen sie von «meinem Haus». Beni Achermann in Geroldswil sagt, er fühle sich «irgendwie verwachsen» mit seinem Schulhaus, Michael Keller bezeichnet sein Shoppingcenter gar als so etwas wie einen guten Freund: «Ich kenne es in- und auswendig. Wenn ich irgendwo ein Pfeifen höre, weiss ich genau, welches Ventil ich überprüfen muss.» Roger Spirig in Diepoldsau dreht auch samstags schnell eine Runde und räumt

Drei Berufsbilder rund um den Gebäudeunterhalt

Fachfrau/Fachmann Betriebsunterhalt: Dreijährige Lehre. Tätigkeit: Wartung von Gebäuden und Infrastrukturanlagen (www.betriebsunterhalt.ch).

Hauswart: Prüfung für eidgenössischen Fachausweis nach Besuch einer privaten oder öffentlichen Hauswartsschule. Voraussetzung: abgeschlossene Berufsausbildung. Hauswarte nehmen ressortübergreifende und koordinative Aufgaben wahr (www.sfh.ch).

Hausmeister: Kaderfunktion, die diplomierte Hauswarte seit 2007 durch das Ablegen einer weiteren Prüfung erlangen können. Hausmeister - bisher 60 in der Schweiz - sind in der Organisation und Koordination von Umbauten und grösseren Reparaturen tätig.

den Dreck in der Bushaltestelle vor dem Gemeindehaus weg. Monika Flückiger wässert in bitterkalten Winternächten mit dem Gartenschlauch stundenlang den Pausenplatz, damit die Schulkinder auf einer Natureisbahn ihre Runden drehen können.

In einem Punkt jedoch unterscheiden sich die Hauswarte von heute kaum von ihren kauzigen Vorgängern früherer Jahrzehnte: Auch sie sind Menschen der Ordnung. Auch sie mögen keine unaufgeräumten Zimmer, keine ungewischten Korridore, keine unruhig flackernden Glühbirnen.

Monika Flückiger sagt: «Ich will über unordentliche Menschen nicht urteilen, aber für mich ist Ordnung das halbe Leben. Unordnung macht alles kompliziert. Ich halte es mit dem Sprichwort: Jedes Ding an seinen Ort, erspart viel Müh' und böse Wort.»

Schön aber, dass immerhin die bösen Worte seltener geworden sind. ■